

Alles Liebe

Das Katholische Forum diskutiert die soziale Leitkultur

Von Karl-Ludwig Baader

„Deus Caritas est“ („Gott ist die Liebe“) – so beginnt und heißt folglich auch die erste Enzyklika des neuen Papstes. Und sie bildete den Ausgangspunkt einer Diskussion über die „soziale Leitkultur morgen“, zu der das Katholische Forum Niedersachsen in das hannoversche Alte Rathaus eingeladen hatte. In ihrem zweiten Teil nimmt sich die päpstliche Botschaft des Sozialstaates an – und dabei geht es eben nicht um Almosen, sondern um Gerechtigkeit. Der Sozialstaat wurde von den drei (katholischen) Diskussionsteilnehmern denn auch voll bejaht. Und sie wiesen schon die Frage, ob „wir ihn uns noch leisten können“, einmütig zurück. Für sie gehört er zu den Fundamenten dieser Gesellschaft – seine Reform freilich hielten alle für unbedingt notwendig.

Eine Neujustierung von Rechten und Pflichten, Fordern und Fördern mahnte die niedersächsische Sozialministerin Mechthild Ross-Luttmann an. Zur Solidarität gehöre Subsidiarität, also die Forderung an den Einzelnen, sich, so gut es geht, selbst zu helfen. Dass dazu aber immer weniger in der Lage sind, betonte Hans-Jürgen Marcus, der Sprecher der Nationalen Armutskonferenz. Er präsentierte alarmierende Zahlen zur Armutsentwicklung, hält aber unseren Sozialstaat – im internationalen Vergleich – für nach wie vor sehr leistungsfähig. Geradezu erobert kommentierte er die öffentlichen Polemiken gegen den Sozialstaat. Während in den Fünfzigern noch der familiäre Sprachgebrauch („Fürsorge“), in den Siebzigern die politisch emanzipative Rhetorik („Partizipation“) vorherrschte, sei nun eine ökonomische Redeweise üblich, die das Soziale nach Kosten-Nutzen-Relationen bewerte.

Da konnte auch der in Erfurt lehrende Theologe Jürgen Manemann zustimmen. Er verwies darauf, dass das Thema Gerechtigkeit nicht nur eine sozialpolitische, sondern auch eine soziokulturelle Komponente habe. Er machte in unserer Gesellschaft eine „nihilistische Grundstimmung“ aus, die die Ausübung von Gewalt um ihrer selbst willen fördere. Mit sozialen Ursachen allein ließen sich diese Tendenzen zu Zerstörung und Selbstzerstörung nicht erklären. Solchen jede menschliche Solidarität leugnenden Haltungen zu begegnen, sah Manemann als die Aufgabe von Kirche und Theologie. Er kritisierte die Enzyklika (die er nicht als Abschluss, sondern als Anstoß für die weitere Debatte begreift), weil sie ihm zu staatsfixiert klang. Der Adressat der Gerechtigkeitsforderungen sei eher die Zivilgesellschaft. Gerechtigkeit müsse dem Individuellen gerecht werden und den anderen in seiner Würde, seiner Einzigartigkeit anerkennen.

Damit der Sozialstaat funktioniert, bedarf es, unterstrich auch Marcus, einer „Stärkung der Motivkräfte“ jener, die professionell wie ehrenamtlich Sozialarbeit leisten – und er empfahl auch seiner eigenen Organisation, der Caritas, eine stärkere Besinnung auf religiöse Wertorientierung. So kommt dann eben doch die „Liebe“ zur Geltung – das Emphatische wird in Zeiten knapper Kassen zum funktionalen Erfordernis.